

in den verschiedensten Gebieten und nach weiten Streifereien in den Wildnissen des tropischen West-Afrikas, besuchte und dort seine Beobachtungen fortsetzte. Die mannigfache Thätigkeit dieses Forschers, der zu den besten Kennern der europäischen Ornis gehört und als kenntnisreicher Dologe allgemein bekannt ist, kann hier nicht so ausführlich geschildert werden, wie sie es verdiente. Der hohe Wert der Forschungen Homeyers im Riesengebirge liegt besonders in lebhaften biologischen Schilderungen und den verlässlichen Angaben über die vertikale Verbreitung der einzelnen Arten.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas vom Erwachen der Vögel.

Von Rudolf Hermann.

(Nachdruck verboten.)

Alljährlich im Monat Mai oder in der ersten Hälfte des Juni, wenn die Natur sich uns in ihrem schönsten Schmucke zeigt und Fauna sowohl als Flora für den Beobachter so unendlich viele und mannigfaltige Anziehungspunkte aufweisen, unternehme ich mit ein paar Freunden, die gleich mir in ihren Mußestunden Naturstudien, insbesondere Ornithologie treiben, einige Nachtausflüge in den Wald. Ist es uns hierbei teils darum zu thun, der Stimme der Natur auch einmal in der Nacht zu lauschen, so haben andererseits diese Exkursionen für uns den Zweck, Zeuge des Erwachens der Frühlingsnatur und besonders der Vogelwelt sein zu können. Jeder, der schon derartige Ausflüge unternommen hat, wird mir zugeben, daß ein eigenartiger Genuß damit verbunden ist, der noch um so größer wird, wenn man über alles, was man hört und sieht, Notizen führt. Vielleicht ist es manchem der geehrten Leser nicht uninteressant, von einer nächtlichen Wanderung durch den Wald einmal etwas zu hören, deshalb erlaube ich mir, ihn einzuladen, uns auf solcher Exkursion zu begleiten.

Der Monat Mai hat diesmal einen recht unfreundlichen Einzug gehalten. Regen und Sonnenschein haben mit Raßkälte und mäßiger Wärme fast beständig gewechselt, und das Barometer schwankt derart, daß es sehr zweifelhaft ist, ob wir an dem für unsere Nachtpartie bereits bestimmten Tage auf gutes Wetter werden rechnen können. Es scheint nicht so. Voll banger Erwartung blicken wir während des ganzen Tages bald nach der Quecksilbersäule, bald nach dem von grauen Wolkengebilden bedeckten Himmel, hinter denen die Sonne sich hartnäckig versteckt hält und nur auf Augenblicke einmal sichtbar wird. Doch endlich, kurz vor Tagesabluß, ringt sie sich mühsam durch das Gewölk, das ihr noch immer nicht das Feld ganz und gar überlassen will, hindurch und verschwindet dann zu unserer Freude am Horizonte in einer schönen feurigen Kugel, sodaß wir, obschon derartigen guten Vorbedeutungen im allgemeinen nicht trauend, etwas ermutigt unseren Rendezvousplatz aufsuchen.

Um 10 Uhr sind wir unserer Bier zur Stelle, und hurtig trägt uns das Dampfroß in zweistündiger Fahrt aus der drückenden Großstadtatmosphäre hinaus in die frische, freie Waldesluft. Doch sind wir nicht sogleich am Ziele; zunächst führt uns der Weg von der Endstation aus noch durch ein sich ziemlich lang ausdehnendes Städtchen, welches mit Rücksicht darauf, daß Mondschein im Kalender steht, heute nicht erleuchtet ist. Mit dem Mondlicht sieht es aber recht trübe aus; denn der Himmel ist, mit Ausnahme weniger von mattem Sternlicht erglänzenden Stellen, ziemlich bedeckt, sodaß wir zufrieden sein wollen, wenn wir in der Nacht nicht von Regenschauern heimgesucht werden.

In heiterem Geplauder, die Tabakspfeife im Brand, tappen wir uns in dem Dunkel der schlecht gepflasterten Hauptstraße zurecht, um am Ende derselben in eine Allee einzubiegen, die uns nach kurzer Berührung eines recht ansehnlichen Landsees und daran anschließender Chausseewanderung dem meilenweit sich vor uns ausdehnenden Laub- und Nadelwalde zuführen soll. Bevor wir noch den See erreicht haben, vernehmen wir schon den ersten nächtlichen Vogelklang; denn „Kiek! Kiek! Karl, Karl, kiek!“ tönt es aus dem Schilf von verschiedenen Seiten zu uns herüber, und beim Schein eines Zündhölzchens verzeichnen wir den Ruf von *Acrocephalus arundinaceus* (L.) um 12¹/₂ Uhr in unserem Tagebuch. So fröhlich und langt klint dies Rufen durch die Stille der Frühlingsnacht, daß wir uns unwillkürlich fragen: Wann und wie lange mögen wohl diese Vögel schlafen, da wir ihren Gesang bei Tag und Nacht vernehmen?

Inzwischen ist die Physiognomie des Himmels besser geworden, das Gewölk hat sich fast völlig verzogen, und ein von hellem Lichtschein umsäumter Wolkenrand deutet uns das baldige Hervortreten des Mondes an. Wir umschreiten, uns noch immer an dem Nocturno der Drosselrohrsänger erfreuend, das eine Ufer des Sees, legen dann, wie schon bemerkt, noch eine kurze Strecke Chausseeweg zurück und stehen alsbald am Eingange des Waldes. Gerade in diesem Augenblick tritt der Mond aus der ihn bisher verschleiert gehaltenen Wolkenschicht hervor und erhellt plötzlich mit bleichem Silberschein die uns umgebende landschaftliche Szenerie. Den Blick rückwärts wendend auf die Fläche des Sees, dessen Fluten das Mondlicht wieder spiegeln, und auf das in friedlicher Stille dahinter liegende Städtchen, genießen wir für einen Augenblick die Herrlichkeit des Nachtpanoramas.

Dann treten wir ein in den Dom des Waldes. Es dauert geraume Zeit, bis sich unser Auge an die Finsternis gewöhnt hat und im stande ist, die hier und da auf unserem Wege auftretenden Bodenvertiefungen, herabgefallene Äste und dergleichen kleine Hindernisse wahrzunehmen. Kein Laut ist vernehmbar; denn weitab sind wir von den Stätten menschlichen Hastens und Treibens. Keiner von uns wagt vorläufig zu sprechen, so überwältigend ist der Eindruck der

Waldesruhe auf unser Gemüt. Nur der gedämpfte Ton unserer auf dem Waldes-
teppich dahingleitenden Tritte unterbricht von Zeit zu Zeit die feierliche Stille.
Unser Mentor, der die Partie hierher bei Tage schon häufiger gemacht hat und
einen vorzüglichen Orientierungssinn besitzt, hat uns längst vom Hauptwege abge-
führt und ihm wohlbekannte Fischer- und Jägerstege eingeschlagen, auf denen es
sich bequemer einhergeht. Auf diesen gelangen wir bald an eine Waldesblöße.
Riesenhafte Schatten wirft das Mondlicht auf die vor uns liegende Ebene, und
wahrhaft märchenartig erscheint uns die Nachtlandschaft, deren Glanzpunkt aber-
mals ein kleiner, vom glitzernden Mondlicht beschienener Landsee bildet, an dessen
schilfumkränzttem Ufer wieder zahlreiche Drosselrohrsänger ein Nachtkonzert ab-
halten. Doch horch! Was war das? „Düdl, lüdl, lülülü“ klingt es von fernher
zu uns herüber. Die Heidelerche — *Lullula arborea* (L.) — ist's. Sie jubelt ihre
lullende Melodie in die ambrosische Nacht hinaus. Es ist 1 Uhr 10 Minuten.
Ein Weilchen hören wir dem lieblichen und in einer Frühjahrsnacht so überaus
poesievollen Gesange des Heidebewohners zu, dann gehts weiter. Doch halt!
Pst! Pst! Da ruft noch etwas anderes. Den Atem fast verhaltend, lauschen
wir. Nichts läßt sich hören als das Klopfen unseres erregten Herzens. Da tönt
es wieder in weiter Ferne. Sollte das *Acrocephalus palustris* (Bechst.) sein?
Still! Noch einmal aufmerksam hinhorchen! Doch damit ist es jetzt vorbei. Die
Frosche am Ufer scheinen uns verstanden zu haben; sie erheben auf einmal ein fürchter-
liches Geschrei: „Kekkek! Wat? Wat? So wat!“ So lachen sie uns aus, weil wir
den Gesang einer zweiten, von uns allerdings sehr entfernten Heidelerche für
denjenigen des Sumpfrohrsängers gehalten haben. Sie können sich ob des
Irrtums der nächtlichen Wanderer gar nicht beruhigen, und sogar die Rohrsänger
scheint die Sache alteriert zu haben, denn fast wie Hohn klingt uns die Art und
Weise, in welcher jetzt einer dem andern sein „Karl kief, kief!“ zuruft. Nur der
Altmeister der Froschgesellschaft scheint die Angelegenheit ruhiger, gleichsam mit
Würde aufzufassen; denn er versucht mit einem wiederholten, seine Gleichgültigkeit
kennzeichnenden „N' Quark“ die Gesellschaft zum Stillschweigen zu bewegen.
Diese scheint indeß vor seiner Autorität nicht den gehörigen Respekt zu haben,
sondern skandalisiert weiter, bis er schließlich zur ultima ratio schreitet, laut-
schallend auf die Wasserfläche klatscht und mit einem nochmaligen energischen
„Wat? N' Quark!“ in sein feuchtes Element hinabtaucht. Darauf verstummen
auch sogleich die an uns geübten kritischen Bemerkungen der ihm verwandten
Teichbewohner. Allerdings hören wir, während wir unsere Wanderung fortsetzen,
von weitem das Froschkonzert bald wieder, und über diesem verlieren sich all-
mählich die Melodien der nächtlichen Sänger.

Abermals wird eine Lichtung sichtbar. In magischem Glanze fällt das

Licht des uns begleitenden Mondes über die Heide; gespensterhaft heben sich die Umrisse der alten Baumriesen voneinander ab. Ein würziger Duft von langjähriger Waldeerde erfüllt die Luft. Dazu wieder feierliche Ruhe ringsum und das sternbesäte Himmelszelt über uns. Sanft streicht der Nachtwind durch die Wipfel der Bäume. Leise flüstern Blätter und Blüten miteinander. „Sie flüstern leise, ringsum im Kreise: Der liebe Gott geht durch den Wald.“ Es ruht die Natur, und dennoch atmet alles Leben und Liebe, und ein Gefose, ein Liebesgeflüster geht durch die von den Armen des Frühlings umschlungene Welt. Beseelt von dem erhabenen Stimmungsbilde verweilen wir hier voll Andacht und Bewunderung, und eine Stimme in unserem Innern fragt: „Natur, bist Du Gott?“ Keine Antwort erfolgt, wir vernehmen nur ein stärkeres Pochen unseres in diesem Augenblicke an Empfindungen so vollen Herzens und es deucht uns, als fühlten wir den Windeshauch unserer durch die Stille der Nacht hineilenden Gedanken. Fast trunken schreiten wir weiter. Da schallt uns plötzlich ein tiefes, heiseres, einem Menschenlaute nicht unähnliches „Huh! Huh!“ entgegen. Obgleich wir an dem Laute sofort *Asio otus* (L.), die Waldohreule, erkennen, wirkt derselbe für den Augenblick nicht angenehm auf uns, und es will uns scheinen, als ob dieser Weisheitsvogel durch seinen unmelodischen Ruf unsere Andacht hat stören und uns hat abhalten wollen, skeptischen Betrachtungen über Deismus und Materialismus nachzuhängen. Es ist 1³/₄ Uhr. Wenn auch die Geisterstunde längst vorüber ist, so tauchen gerade bei dem Eulenruf Bilder in unserem Innern auf, die uns an Bergherren, verzauberte Prinzen u. dergl. m. erinnern. Sie führen uns zurück in die Tage der Kindheit, als wir, zu den Füßen der Mutter sitzend, mit Staunen und geheimem Grauen den Märchen und Sagen lauschten, die sie uns von des Waldes Tieren erzählte und in denen die Eule oft eine Hauptrolle spielte. Abergläubische Furcht kennen wir heute zwar nicht mehr, aber unheimlich und momentan erschreckend bleibt der Eulenruf selbst für den, der ihn kennt, sobald er unerwartet und in unmittelbarer Nähe des Nachtwanderers durch die Einsamkeit der Nacht dringt.

Nach einer Viertelstunde vernehmen wir das Trommeln eines Spechtes. So zeitig ist dieser Zimmermann des Waldes schon bei der Arbeit, und so eigenartige, in der Klangfarbe sehr verschiedene Töne entlockt er dabei seinem Klyphon, daß man beinahe glauben möchte, er habe musikalisches Gehör.

Nach der mehrstündigen Wanderung verlangt auch die menschliche Natur ihr Recht; der Hunger meldet sich. Es ist bereits 2 Uhr vorüber. Wir haben einen dritten, auf unserer Tour liegenden See erreicht, und auf einer kleinen Anhöhe, von welcher wir den Blick über die mondhelle Wasserfläche auf den im Halbdunkel uns umgebenden Wald gleiten lassen können, ladet uns ein Plätzchen

ein, unseren mitgenommenen Imbiß zu verzehren. Um uns herum steigen Nebel auf, und es wird empfindlich kalt, ein Anzeichen dafür, daß die Morgendämmerung eintritt. Hin und wieder bewegt sich etwas neben und vor uns, wir vernehmen ein deutliches Rascheln im Uferschilf, auf dem mit Laub bedeckten Waldboden und in dem Gezweige der Bäume und Sträucher. Führen Elfen und Waldgeister etwa ihren nächtlichen Reigen auf? Es ist die Insektenwelt, die aus ihrem Schlummer erwacht und sich von neuem zum Kampfe ums Dasein rüstet. Sonst regt sich nichts. „Still ruht der See. Durch das Gezweige der heilige Odem Gottes weht. Die Blümlein an dem Seegestade, sie sprechen leis ihr Nachtgebet.“

2¹/₂ Uhr ist es bereits. Da hören wir den Gartenrötling, und unweit von uns ruft eine Singdrossel dem Schöpfer ihren Morgengruß zu. Wir rüsten uns zum Weitergehen, als auf einmal *Syrn. aluco* (L.), der Waldkauz, sich vernehmen läßt und uns den Genuß verschafft, Ohrenzeuge einer Liebeszene zu werden. In verhältnismäßig hoher Stimmlage ruft dieser Klausner des Waldes sein gedehntes „puhuh, puhuhuhu“ in den anbrechenden Morgen hinein, das alsbald von seinem dadurch angelockten Liebchen durch Töne erwidert wird, die nur zu deutlich die Zuneigung zu dem Troubadour erkennen lassen, durch Worte aber leider nicht wiedergegeben werden können. Hatte uns vorher die Waldohreule in unserer Betrachtung gestört, so thaten wir nunmehr wohl nicht Unrecht, wenn wir uns in das Liebesverhältnis des Käuzchens mischten. Wir beschloßen den Alten zu äffen, indem einer von uns den Liebesruf deutlich nachahmte, um in dem Verliebten die Vorstellung zu erwecken, daß ein Nebenbuhler in der Nähe sei. Der Plan gelang; denn die holde Schöne, der unsere Werbung wohl besser gefallen mußte, ließ ihren Galan im Stich und näherte sich uns. Die immer stärker und leidenschaftlicher ausgestoßenen Laute des Pseudowerbers wurden in reizendem Koseton beantwortet, während das Männchen, äußerst erregt über die veränderte Situation, sein puhuhuhu so häufig und so schnell hintereinander ausstieß, daß es bisweilen einem wütenden Gelächter nicht unähnlich klang. Allmählich kamen uns beide zu unserer Freude ganz nahe, dann verriet uns leider, da wir nicht gedeckt genug standen, das inzwischen deutlicher gewordene Tageslicht und die interessante Liebeszene hatte ein Ende.

Mittlerweile ist es 2³/₄ Uhr geworden, und wir hören jetzt Kuckuck, Rotkehlchen, Goldammer, Sperber- und Gartengräsmücke. Von Minute zu Minute wird es lebendiger um uns. Wir verzeichnen 3 h Schwarzdrossel, Schwarzplättchen; 3¹⁰ Weidenlaubvogel, Trauerfliegenfänger. Um dieselbe Zeit zeigt sich die Morgenröte am Horizont, und der wundervolle Morgen verspricht uns einen guten Tag. In zeitlich nur wenig verschiedenen Zwischenräumen lassen sich jetzt hören: 3¹⁵ Kohlmeise und Haubenmeise; 3²⁵ Buchfink; 3³⁵ Wendehals. Um

3⁴⁰ macht sich der Unhold für das Kleingefieder, der Eichelhäher bemerkbar, und gleichzeitig erfreut uns der Pirol mit seinem „Schulz von Bülow — schreib' an d' Regierung“. Um 3⁵⁰ begrüßt uns der Waldlaubvogel, und eine Holztaube girrt aus der Baumkrone nach dem Gatten. In schneller Aufeinanderfolge notieren wir dann 4 h den Kanarienvogel des deutschen Waldes, den Baumpieper, Krähe, Grünspecht, Kleiber, Tannenmeise, Blaumeise, 4^s Zaunkönig, 4¹⁵ Fitislaubvogel, 4¹⁷ Dorngrasmücke, Müllerchen und, da wir uns nun einer Wirtschaft nähern, hören wir endlich auch das Morgenlied vom Hausrotschwanz, der schon längst auf den Beinen ist.

Bei dieser Gelegenheit muß ich die Bemerkung einschalten, daß ich nur einen der von mir unternommenen Nachtausflüge schildern und daß daher an den Zeitangaben nicht unbedingt festgehalten werden möge. Wir haben den einen und anderen Vogel auf unseren verschiedenen Touren bald früher, bald später, gehört; denn es kommt in bezug hierauf sowohl die Witterung als auch die Gegend, in der man sich gerade befindet, in Frage. Es läßt sich allerdings an der Hand des durch Beobachtungen gewonnenen Materials eine Tabelle aufstellen, die ungefähr einen Anhalt dafür giebt, daß gewisse Morgenstunden von bestimmten Sängern innegehalten werden. Darauf darf ich vielleicht einmal später zurückkommen, zumal auch jeder Ausflug neben alten Freunden dem Lauscher neue, noch nicht früh Morgens von ihm gehörte Vögel vorführt.

Mit der höher steigenden Sonne werden allmählich alle Schläfer wach, und das von allen Seiten erschallende Konzert wächst zu einem wahren Hymnus an, mit welchem die Vogelwelt den schönen Frühjahrmorgen einweihet. Unter den lieblichen Klängen und Jubelfanfaren unserer besiederten Freunde erreichen wir gegen 5^{1/2} Uhr eine Gastwirtschaft, die uns zum Frühtrunk winkt, und nach der gemüßreichen nächtlichen Wanderung lassen wir uns auf das einladende „Wie wie hab ich Euch lieb“ eines Goldammers zu längerer Rast hier nieder. Da erblicken wir denn auch sogleich das graue Acker Männchen, die Bachstelze, sowie einige Rauchschwalben und endlich auch den anmutigen Potpourri-sänger, den Sprachmeister, wie er gerade damit beschäftigt ist, unweit unseres Kaffeeisches liegende Wollfäden zum Bau einer Wiege für die zu erwartenden Vaterfreunden aufzulesen. Nur dich, herrliche Sängerin Philomele, vermißten wir, wie noch verschiedene andere deiner Genossen. Freilich erfreuest du uns ja in größerer Anzahl zu anderer Zeit und an anderem Ort.

Recht befriedigt von der wohlgelungenen und durch die Witterung sehr begünstigt gewesenen Partie lassen wir an der Hand unseres Tagebuchs unsere Beobachtungen noch einmal an uns vorübergehen und treten dann den Heimweg an. Dieser sollte allerdings noch zum Glanzpunkt des ganzen Ausflugs werden.

Wir hatten Gelegenheit auf ihm den in der Mark Brandenburg sehr selten anzutreffenden Zwergfliegenfänger, *Muscicapa parva* (Bechst.), zu hören und zu sehen. Es war ein junges, noch nicht ausgefärbtes Männchen, welches den Anflug des roten Brustlazes zeigte. *

Als wir, zwar etwas ermüdet, aber schöner Eindrücke voll, den Ausgangspunkt unseres Ausflugs wieder erreichten, stand die Sonne schon hoch am Himmel und badete ihre sengenden Strahlen in dem kühlen Naß des Sees. Von dem Kirchturme des im Sonnenglanze vor uns liegenden Städtchens läuteten die Glocken zur Andacht, und hier da begegneten uns wohlgekleidete Kirchengänger, welche uns müde und bestaubte Nachtwanderer mit mißtrauischen Blicken musterten. Konnten sie ahnen, daß wir einen Gottesdienst verrichtet hatten, wie er andächtiger und inbrünstiger kaum begangen werden kann? Noch einmal sandten wir sehnsüchtige Blicke hinüber zu dem soeben von uns verlassenen Walde, in dessen heiligem Dome wir die Nacht verbracht hatten in einer seelenvollen Stimmung, die nur dem Naturfreunde verständlich ist. Dann führte uns das Stahlroß wieder unseren heimischen Penaten zu.

Einige Beobachtungen über das Leben und die Nistweise des großen grauen Würgers (*Lanius excubitor*).

Von Dr. Burstert, Memmingen.

Der große graue Würger ist im badischen Oberlande, da wo die mit Wiesen und Obstbaum-Gärten bebauten Vorberge des Schwarzwaldes in die Rhein-Ebene hinaus verlaufen, ein, wenigstens stellenweise, häufiger Vogel. So haben z. B. im nächsten Umkreise meiner Heimat, Staufen im Breisgau, 6 bis 8 Paare ihren ständigen Wohnsitz aufgeschlagen und sind da von meinem nun verstorbenen Vater und mir ein volles Menschenleben hindurch fast tagtäglich in ihrem Thun und Treiben beobachtet worden. Unsere Würger sind uns durch diese jahrelang fortgesetzte Beobachtung schließlich so bekannt geworden, daß wir fast jeden von ihnen an seinen individuellen Eigenthümlichkeiten vom andern zu unterscheiden vermochten, was uns namentlich zur Entscheidung der Frage, wo unsere Brutvögel den Winter verbringen, von großem Werte war. —

Man begegnet in ornithologischen Werken vielfach der irrigen Ansicht, daß der große graue Würger zur Winterzeit ein Strichvogel sei. Auch erinnere ich mich von verschiedenen namhaften Ornithologen die Behauptung gehört zu haben, diejenigen Würger, die den Winter über bei uns sich aufhielten, seien nordische Vögel, während unsere Brutvögel in südlichere Gebiete gestrichen seien. Dies trifft nach meines Vaters und meinen eigenen Erfahrungen, wenigstens in dem oben

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatschrift](#)

Jahr/Year: 1897

Band/Volume: [22](#)

Autor(en)/Author(s): Hermann Rudolf

Artikel/Article: [Etwas vom Erwachen der Vögel. 233-239](#)